

Predigt: Erhoffte Heilung

von Michael Bendorf am 25.08.24

Leitvers: „Was gebrochen ist, werde ich verbinden, und was krank ist, werde ich stärken.“
Hes 34,16

Predigttext: Mk 10,46-52

Krank genug für ein Heilungsgebet?

Heute feiern wir wieder einen Heilungsgottesdienst. Und vielleicht ist dies auch genau der Grund, warum du hier bist. Hier sind Menschen, die bereit sind, für dich zu beten. Und das ist es, was du willst: ein Heilungsgebet. Zugleich haben nicht wenige von euch wahrscheinlich gar nicht mitbekommen, dass wir heute einen Heilungsgottesdienst feiern. Und nun fragst Du Dich vielleicht, ob du ein solches Gebet gerade brauchst. Bist Du krank genug für ein Heilungsgebet? Zumindest bist Du ja gesund genug, dass Du es hierher geschafft hast. Und manchmal wissen wir auch gar nicht, wie krank wir möglicherweise wirklich sind. Meine Frau ist Hausärztin und auch ich bin ihr Patient. Wenn ich bei ihr zum Check up bin, dann bin ich durchaus etwas angespannt, weil sie sehr gründlich ist mich dann auch ordentlich unter die Lupe nimmt und möglicherweise Dinge entdeckt, von denen ich bisher noch gar nichts mitbekommen habe – oder die ich gerne ignorieren würde.

Zugleich fällt es uns sehr leicht, über unsere Krankheiten zu reden. Wenn wir uns gegenseitig fragen, wie es uns geht, dann können diese schnell zum raumfüllenden Thema werden. Und mit zunehmendem Alter können wir diesbezüglich eine Menge Gesprächsstoff haben, nicht wahr? Älter werden bedeutet auch zu lernen, mit Einschränkungen zu leben: die Kräfte werden weniger, der Bewegungsradius wird kleiner und zunehmend müssen wir uns eingestehen, dass manche Dinge nur noch eingeschränkt oder bald gar nicht mehr gehen. Das nehmen wir nicht nüchtern hin, das macht auch etwas mit unserer Psyche. Mancher wird ungeduldig, ungnädig, mürrisch, frustriert oder auch depressiv. Der Verlust von Lebenskraft frisst an unserer Seele. Älter und schwächer werden, ja das Sterben selbst, gehören zum Verlauf unseres Lebens. Sollen wir heute etwa dagegen anbeten oder uns einfach nur der Gnade Gottes anvertrauen?

Mancher von uns sitzt heute hier in dem Bewusstsein, dass es bei ihm nicht um das altersbedingte Schwinden von Lebenskraft geht, sondern um den Umgang mit einer herausfordernden Diagnose. Ich habe selbst zwei Menschen in meinem privaten Umfeld, die gerade mit sehr begrenzten Lebenszeitprognosen umgehen müssen und darin mitten im Verarbeitungsprozess zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Widerstand und Ergebung stehen. Das Leben, das einerseits so natürlich und selbstverständlich ist wie dein nächster Atemzug, zerrinnt dir plötzlich und du erlebst deine und die medizinische Ohnmacht, es dir noch zu erhalten.

Am Straßenrand unserer Lebensstraße

Unser Leben verläuft zwischen Höhen und Tiefen, zwischen höchsten Glücks- und Gotteserfahrungen und Erfahrungen tiefster Nacht und Verzweiflung in uns – bis in den Tod hinein. Und wenn Du Dich gerade irgendwo dazwischen erlebst, dann bist Du vielleicht nicht weit von unserem Bartimäus entfernt, der am Straßenrand von Jericho sitzt, wie wir es in der biblischen Geschichte aus Mk 10 gehört haben.

Führen wir uns zunächst den Straßenverlauf vor Augen (**Folie 1**) : Die eine Seite der Straße führte bergab zur Jordansenke und im südlichen Verlauf zum Toten Meer, zum tiefsten Punkt der Erde mit über 400 Meter unter dem Meeresspiegel. Die andere Seite führte bergauf nach Jerusalem, nach Zion mit bis zu 800 Meter über dem Meeresspiegel: Jerusalem ist die Verkörperung der Hoffnung; der Ort, wo der lebendige Gott gesagt hat: „Hier möchte ich wohnen, an diesen Ort binde ich meinen Namen. Hier erwarte mich! Hier begegne ich dir!“ Eine Straße mit zwei völlig unterschiedlichen Zielen: unten Tod, oben Leben, unten Wüste, oben die Fülle der Gegenwart Gottes. 1.200 Höhenmeter Unterschied. Und damit wird uns die Spannung unseres Lebens, unsere Lebensstraße – zwischen Ängsten und Hoffnungen, zwischen Leid und Freude – vor Augen gemalt: manchmal geht's bergauf und manchmal geht's bedrohlich bergab. Wo würdest Du Dich gerade auf dieser Straße mit 1.200 Höhenmetern Unterschied verorten: Bist Du gerade am notvollen Ertrinken und schon unterhalb des Meeresspiegels? Oder steht dir das Wasser gerade bis zum Hals? Oder machst du gerade eher berauschende Gipfelerfahrungen auf heiligen Höhen?

Bartimäus sitzt am Straßenrand von Jericho – einer Stadt, die 250 Meter unter dem Meeresspiegel nahe am Toten Meer liegt. Jerusalem ist so weit weg und erscheint unerreichbar. Er ist ein blinder Bettler. Ob er von Geburt an blind war oder im Laufe seines Lebens erblindete, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist er ein Bettler geworden, weil er blind war. Nicht selten führt eine Erkrankung auch zu finanziellen Einschränkungen, ja bis zur sozialen Armut. Wie bitter; wir kennen das auch aus unserem Land. Bartimäus lebt davon, dass sich andere über ihn erbarmen. Er, der nicht sehen kann, braucht es, dass andere ihn sehen.

Während er da so sitzt, hört er Schritte, viele Schritte. Das Passahfest steht vor der Tür. Zahllose Pilger ziehen hinauf auf der Straße nach Jerusalem, um dort das Passahfest zu feiern: das Fest der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei durch Mose. (**Folie 2**) Nur ganz wenige Kilometer östlich von Jericho war die Stelle am Jordan, wo damals das Volk hindurch zog, um das verheißene Land einzunehmen. Von Jericho aus konnte man rüber schauen – wenn man nicht blind war. Das Passahfest war ein Fest der Freude: Damals, direkt nach der Befreiung aus Ägypten, haben sie alle ein Jubellied angestimmt und lauthals gesungen „*Der HERR ist König auf immer und ewig!*“ (vgl. 2. Mo 15,18). Das war

ihre tiefe Überzeugung über Jahrhunderte hinweg: Es gibt nur einen Gott, der HERR, der Gott Israels. Er ist der wahre König und er hat einen Bund mit uns geschlossen! Vielleicht bist Du heute morgen auch hier, weil Du dies in der Tiefe Deines Herzens auch glaubst. Gott ist König und er hat auch mit mir einen Bund geschlossen. Aber der Jubel ist leiser geworden; der Lobpreis ist nicht mehr so kräftig wie früher, die Anbetung will nicht mehr so recht über die Lippen - Das Fest der Freude ist nahezu zum Fest der Trauer und Schmerzen geworden. Wenn wir damals einen einfachen Juden gefragt hätten: „Was ist los, wo drückt der Schuh? Warum kannst du nicht mehr so freudig anbeten und Gott aus ganzem Herzen preisen?“ Was hätte er geantwortet? Wahrscheinlich hätte er gesagt: „Ich glaube ja ... ich will ja glauben, dass Gott da ist und mich sieht in meinem Handwerk, meiner Fischerei, meiner Landwirtschaft, in meiner Familie ...“ Und dann wäre er vielleicht still geworden und hätte nach einer Zeit des Schweigens gesagt: „Aber meine Realität, mein Leben ist nicht so. Es ist nicht so, wie es sein sollte in unserem Leben und diesem Land. Wir sind nicht frei! Die Römer herrschen über uns; sie pressen uns aus. Die sozialen Spannungen sind unerträglich. So kann man doch nicht leben! Viele von uns haben den Glauben verloren. Und innerlich plagt uns die Schuldfrage: Wenn wir so leben und leiden, und Gott doch treu ist, dann muss es doch an uns liegen. Vielleicht hat Bartimäus sich konkreter gefragt: „Straft mich Gott mit meiner Blindheit? Straft er mich so sehr, dass er mir alles nimmt außer diesem dreckigen Gewand, auf dem ich sitze und schlafe? Bin ich selbst schuld an meinem Leid? Hat Gott mich verlassen?“ Wer von uns krank ist, der kennt diese und ähnliche Frage möglicherweise nur zu gut. Mancher verliert darin Gott aus den Augen, wird innerlich blind für ihn und erlebt sein Leben vielmehr wie tot und versalzen.

Der messianische Hirte

Wie mag es wohl Bartimäus an diesem seltsamen Straßenrand zwischen dem Toten Meer und Jerusalem ergangen sein? Hatte er wenige Tage vor dem nächsten Passahfest Hoffnung? Seit einiger Zeit ging ein seltsamer Ausruf durch das Land; er brachte alle in Aufruhr! Er traf sie alle im Nerv. Er berührte ihre größte Sehnsucht und ihren tiefsten Schmerz zugleich. Er lautete (**Folie 3**): „*Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe gekommen!*“ (Mk 1,15). Ein Rabbi namens Jesus von Nazareth aus Galiläa rief ihn wiederholt aus und die Menschen fragten sich, was er damit meinte. Meinte er damit wirklich, was sie alle hofften? Das Reich Gottes bricht doch dort an, wo Gott offenbar und als König gegenwärtig ist. Es bricht dann an, wenn der lang ersehnte Messias endlich kommt, um seine Herrschaft auf Erden aufzurichten. Dann würde sich sein Friedensreich ausbreiten. Ein vollkommener Friede, der zugleich auch zutiefst heilsam ist. Dieser Gott Israels war ihr Hirte, so wie sie es in Ps 23 immer wieder gebetet haben: „*Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.*“ Dann endlich würde es umfassend wahr und wirklich

Predigt: Erhoffte Heilung

von Michael Bendorf am 25.08.24

werden. Möglicherweise kannte auch Bartimäus die alte Prophetie von Hesekiel, wo Gott in einer katastrophalen Situation seinem Volk Folgendes verheißt (**Folie 4**):

„Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich selbst will sie lagern, spricht der Herr, HERR. Das Verlorene will ich suchen und das Versprengte zurückbringen, und das Gebrochene will ich verbinden, und das Kranke will ich stärken.“ (Hes 34,15.16)

Wenn Bartimäus auf sein Leben schaute, dann konnte er sich in diesem Vers nur zu gut wiederfinden: Er war verloren, einsam und versprengt am Straßenrand, während die anderen nach Jerusalem zogen. Er war innerlich gebrochen und geplagt von seiner Augenerkrankung. Wenn jemand einen Hirten brauchte, der ihn sucht, heilt und stärkt, dann er! Und wer von uns braucht nicht diesen Hirten, der dies in unserem Leben tun würde? Brauchst Du einen Gott, der Dich sucht und sieht, der Dich in die Gemeinschaft mit sich selbst zurückführt, der Dich verbindet und heilt, der Dich stärkt? Ich brauche einen solchen Gott. Diese ermutigende Prophetie von Hesekiel geht aber noch weiter: Hören wir hinein (**Folie 5**):

„Und ich werde einen Hirten über sie einsetzen, der wird sie weiden: meinen Knecht David, der wird sie weiden, und der wird ihr Hirte sein. Und ich, der HERR, werde ihnen Gott sein, und mein Knecht David wird Fürst in ihrer Mitte sein.“ Hes 34,23.24

Wie spannend, wenn man beide Prophetien zusammenführt: Zum einen will Gott selbst ihnen Hirte sein, zum anderen will er dies durch David tun; er soll der Hirte seines Volkes sein. Gott will durch David sein Volk weiden und heilen. Wie geheimnisvoll. Wie soll man sich das vorstellen? Zum Verständnis: Mit David war der alte König Israels gemeint, der zum Zeitpunkt dieser Prophetie bereits über 400 Jahre tot war. Aber Gott hat ihm einen Sohn verheißen, durch den er eines Tages ein Reich aufrichten würde, das kein Ende haben sollte. Er war der Sohn Davids, und diese Bezeichnung war zugleich der Messias-Titel. Mit dem Sohn Davids würde eines Tages der Messias kommen, der sein Volk suchen, weiden und heilen würde. In ihm würde Gott gegenwärtig sein. Durch ihn würde er heilvoll handeln.

Bartimäus hört in diesen Tagen aufgrund des Pilgerfestes viele Schritte und Stimmen. Plötzlich nimmt er eine seltsame Menschentraube wahr. Er hört aufgeregte Stimmen, hoffnungsvolle Stimmen, manche sind auch nachdenklich. Er fragt: „Was ist denn hier los? Wer geht denn da lang?“ „Jesus von Nazareth!“, bekommt er zu hören. Es ist dieser Jesus, der im ganzen Land durch seine heilvollen Worte und Taten bekannt war. Und nun ist er nur wenige Meter von ihm entfernt an diesem trostlosen Straßenrand. Jetzt ist der Moment da, wo Bartimäus Jesus begegnen kann – quasi im Vorübergehen. Er muss sich schnell entscheiden. Es ist die Stunde seines Lebens. Der eine Augenblick, den er verpassen kann oder der alles in seinem Leben verändern kann. Wie reagiert Bartimäus? Er muss eine Entscheidung treffen. So wie wir heute Morgen auch. Und er erhebt seine

Stimme und ruft (**Folie 6**): „*Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!*“ Dieser Ausruf ist erstaunlich und bewegend zugleich. Dieser Blinde ist die erste Person im Markusevangelium, die Jesus so nennt: „*Sohn Davids*“. Bartimäus drückt natürlich damit aus, dass er glaubt, dass Jesus der verheißene Hirte ist, der er das Verlorene sucht, das Gebrochene verbindet und das Kranke stärkt. Er ist der Sohn Davids aus Hes 34 und den vielen anderen Stellen der Hebräischen Bibel. Und deshalb wagt er es, seine Stimme zu erheben. Für Menschen wie ihn ist Gott doch gekommen. Für Verlorene, Kranke, Verletzte, Gebrochene, Hilfsbedürftige, Einsame! Und weil er sich genau so sieht, schreit er und erinnert Jesus an sein Hirtenamt: „*Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!*“ Dieser Ausruf polarisiert. Die Menge ist verärgert; sie fährt ihn an, er solle still sein.

Sei guten Mutes!

Nun, das wird Dir in einer Kirche hoffentlich nicht passieren, dass Menschen sich darüber ärgern, in Jesus den Messias, den Christus, den Hirten Gottes zu sehen. Wenn sie dies tut, hört sie auf, Kirche zu sein. Gleichwohl kann es aber sein, dass du dich selbst zum Schweigen bringst. Das du es dir selbst verbietest, zu Jesus zu rufen, ihn um Hilfe, Heilung und Rettung zu bitten. Vielleicht weil Du nicht daran glauben kannst, dass Jesus Dich sehen könnte; ja, dass er überhaupt willens ist, heilsam in Dein Leben einzugreifen. Kann er das? Will er das? Oder überhört er mich? Übersieht er mich? Sollte ich nicht besser schweigen und weiterhin an Straßenrand meines Lebens sitzen bleiben?

Bartimäus entscheidet sich, nicht zu schweigen. Er schreit umso lauter und drückt darin nochmals seinen Glauben aus: „*Sohn Davids, erbarme dich meiner!*“ Ein kurzer Satz, ein kleines Gebet. Und Jesus bleibt stehen – und sagt (**Folie 7**): „*Ruft ihn!*“ Lasst ihn zu mir kommen. Helft ihm! Und plötzlich kippt die Stimmung. Nicht mehr die Stimmen sind laut, die Bartimäus zum Schweigen bringen sollen, sondern es erheben sich andere Stimmen, die ausrufen (**Folie 8**): „*Sei guten Mutes! Steh auf, er ruft Dich!*“ (Mk 10,49).

Wenn wir Heilungsgottesdienste feiern, dann beten und erwarten wir im Vorfeld, dass die Stimmung in uns kippt bzw. Glaube in uns aufkommt, dass Jesus tatsächlich für uns stehen bleibt, ja, vor uns stehen bleibt, sich uns zuwendet und uns zu sich in seine Gegenwart ruft. Gerade jetzt. Wir beten und glauben, dass Du neu Mut gewinnst und es wagst, zu ihm zu schreien, ihn anzurufen: „*Sohn Davids. Jesus, erbarm dich meiner!*“ Wir beten, dass sich hier im Gottesdienstraum eine Atmosphäre des Glaubens ausbreitet.

Heilungsgeschehen sind immer beidseitige Geschehen. Bartimäus ruft Jesus an. Und Jesus ruft ihn zu sich. Und dann steht er auf und tastet sich zu Jesus. Er kann ihn nicht sehen, aber er geht vorsichtig und unsicher in seine Richtung. Vielleicht geht es dir gleich ähnlich so, wenn du zu einem Beter gehst: Da ist in dir ein Glaube geweckt, aber du gehst vorsichtig, unsicher und nicht wirklich klar sehend, was gleich passieren wird. Aber wenn gleich hier im Raum Beterinnen und Beter stehen und auf Dich warten, dann drücken sie

Predigt: Erhoffte Heilung

von Michael Bendorf am 25.08.24

genau das aus, was die Menschen damals Bartimäus zugerufen haben (**Folie 9**): „*Sei guten Mutes! Steh auf, er ruft Dich!*“ (Mk 10,49). Und wenn Du zu ihnen gehst, dann begegnest Du nicht nur einfachen Menschen, sondern auch dem Christus, dem Sohn Davids, in ihnen. Er begegnet Dir. Er hat Worte für Dich. Er hat Zeit für Dich.

Als Bartimäus vor Jesus stand, fragte dieser ihn: „*Was willst du, dass ich dir tun soll?*“ (Mk 10,51) „*Dass ich sehend werde*“, antwortete Bartimäus. Und er heilte ihn: „*Geh hin, dein Glaube hat dich geheilt! Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm auf dem Weg nach.*“ (Mk 10,52)

Bartimäus konnte tatsächlich wieder sehen. Aber es geschah noch mehr. Eigentlich müsste man übersetzen (**Folie 10**): „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Rettung ist mehr als Heilung. Rettung bedeutet, dass hier jemand in eine heilvolle Beziehung und Gemeinschaft mit Jesus selbst hineinkommt. Das ist mehr als die Heilung der Augen. Der Blinde sieht in Jesus den Messias und Retter seines Lebens. Und er bindet sich untrennbar an ihn. Er ist kein Versprengter mehr; er ist nicht mehr verloren, nicht mehr einsam; er wurde gefunden, geheilt und verbunden. Was könnte er Besseres tun, als seinem Hirten nach Jerusalem zu folgen mit all denen, die auch von Jesus gerufen, berührt, geheilt und gerettet wurden? Und so verlässt den trostlosen Straßenrand von Jericho. Er wirft sein altes Gewand weg. Er verlässt die Straße, die hinab zum Toten Meer führt. Er geht mit seinem Messias und dem Messias der ganzen Welt hinauf nach Jerusalem – und erlebt es, dass sein Hirte dort für ihn, und für mich und für Dich am Kreuz stirbt, aber dann aufersteht und dadurch den Tod für immer besiegt. Das Reich Gottes ist angebrochen – unumkehrbar. Mag manche Krankheit noch an uns knabbern, der Tod hat keine Macht mehr über die, die zu Jesus gehören. Und jede Heilung, die wir erleben, ist ein Zeichen dieses angebrochenen Reiches.

Jesus hat alle diejenigen, die ihm folgen, beauftragt, für Kranke zu beten: für Einsame, Suchende, Gebrochene, Verletzte, Gekrümmte. Darum sind wir heute hier und beten für Dich. Wir wollen glauben, dass Gott handelt, wie auch immer. Dass er handelt, steht für uns außer Frage. Der Heiland, der Hirte ist in unserer Mitte! Und wenn Du heute Morgen mehr brauchst als Heilung, nämlich Rettung, dann zögere nicht, Dich Jesus anzuvertrauen. Verlass Deinen Platz am Straßenrand. Auch Dir gilt der Ruf: „*Sei guten Mutes! Steh auf, er ruft dich!*“ Lass Jesus nicht an Dir vorübergehen. Er ist für Dich da! Er ruft Dich. Geht zu einem Beter und bete mit ihm. Du wirst Jesus begegnen. Amen.